



NACHLESE

vom 06.04.2020 / Alt-Superintendent Peter Scheffler

Muss es erst schlechter werden, bevor es besser wird?

In diesen Tagen hören und lesen wir: Die Lage wird erst schlechter, bevor sie besser wird.

„Schlechter“ heißt das: Die Anzahl der Infizierten wird steigen und damit auch die Anzahl der Menschen, die infolge der Viruserkrankung versterben? Viele Firmen werden in die Insolvenz gehen, immer mehr Betriebe melden Kurzarbeit an. Männer und Frauen, die sich in den vergangenen Jahren mühsam eine Existenz aufgebaut haben, sehen ihr Lebenswerk am Boden.

Die Lage wird erst schlechter, bevor sie besser wird.

Aber wie lange wird sich die Lage verschlechtern und wenn es dann besser wird, für wen wird es dann besser werden?

Heißt besser werden, es wird so sein wie es vor der Corona Krise war? Oder hat der Zukunftsforscher Matthias Horx Recht, der schreibt „Nichts wird so sein wie zuvor“ So erzeugt der Virus z.B. eine körperliche Distanz aber zugleich eine neue Nähe. „Familien, Nachbarn, Freunde sind näher gerückt und haben bisweilen sogar verborgene Konflikte gelöst.“

Was ist der tiefere Sinn einer solchen Aussage: die Lage wird erst schlechter, bevor sie besser wird.

Soll sie uns einstimmen auf schwere Zeiten? Soll sie mit der Aussicht auf Besserung unseren Durchhaltewillen stärken?

In der Karwoche, der Woche vor Ostern, denken wir Christen ganz besonders an das Leiden und Sterben Christi.

In der ersten der drei Leidensankündigungen im Markus Evangelium heißt es (MK 8,31):

„Und er fing an, sie zu lehren: Der Menschensohn muss viel leiden und verworfen werden von den Ältesten und den Hohenpriestern und den Schriftgelehrten und getötet werden und nach drei Tagen auferstehen.“

Trifft es also auch auf das Leiden und Sterben Christi zu: Es musste erst schlechter werden, bevor es besser wird. Erst das Leiden, dann die Auferstehung?

Aber Jesus ist nicht freudig seinen Weg gegangen. Er hat seinen eigenen Tod gefürchtet. Im Garten Gethsemane betet er „Nimm diesen Kelch von mir“ Er weiß, was ihn erwartet.

Hat ihn dann vielleicht auf seinem Weg ans Kreuz die Hoffnung auf eine neue bessere Zukunft getragen?

Sein Aufschrei am Kreuz „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich



EV. KIRCHENGEMEINDE BOCHUM-WERNE
KREYENFELDSTR. 32 | 44894 BOCHUM

NACHLESE

verlassen, zeigt jedoch seine ganze Verzweiflung. Keine Spur von einem überlegenen Gehabe nach dem Motto: Quält mich nur, Morgen bin ich wieder da, und dann könnt ihr mir nichts mehr anhaben.

Das Versprechen, die Hoffnung auf neue bessere Zeiten können das persönliche Leid, unsere wirtschaftlichen Sorgen, unsere Ängste vor der Infektion nicht einfach wegwischen.

Auch die Jünger Jesu waren angesichts seines Leidens und Sterbens verzweifelt. Sie hatten keine Hoffnung, dass es nach diesen leidvollen Tagen besser wird.

Aber dann machen sie am Ostermorgen die überraschende Erfahrung: Gott hat Jesus ein neues Leben geschenkt.

Dieses neue Leben setzt nicht nahtlos das bisherige Leben fort. Gott schenkt ihm ein neues aber verwandeltes Leben. Mit diesem neuen Leben überwindet Gott Tod und Leid.

Was heißt das für uns?

Menschen erkranken weiterhin, Menschen leiden daran, den Vater, die Mutter, den Partner nicht besuchen zu können, Menschen haben Angst, im Falle einer Infektion nicht ausreichend medizinisch versorgt zu werden. Da hilft es wenig zu sagen: Es wird bald besser werden.

Der Blick auf Tod und Auferstehung Jesu hilft darauf zu vertrauen, dass am Ende Tod und Leid nicht alles bestimmen und beherrschen.

Wir wissen nicht, wie lange sich was wie verschlechtert und wann was wie besser wird.

Wir blicken auf das Handeln Gottes und versuchen so zuversichtlich den Weg durch diese Krise zu gehen.